

EINFÜHRUNG

Die in der Königlichen Bibliothek in Brüssel aufbewahrte Sammelhandschrift MS 8507–09 enthält im zweiten ihrer drei Teile den Text *von dem heiligen leben* der Gertrud von Ortenberg. Dieser lange Zeit unbeachtete Vitentext ist zweifellos eines der wichtigsten Zeugnisse deutschsprachiger Frauenliteratur im 14. Jahrhundert. Er scheint im Wesentlichen ohne Zutaten oder Eingriffe männlicher Autoren geschrieben und überliefert.¹ In vielfältigen Aspekten bringt er den zeitgenössischen Frömmigkeitsdiskurs zur Sprache; dabei fügen sich Schilderungen realhistorischer Gegebenheiten aufs engste ein in Erzählmuster der Vitenliteratur ebenso wie in Strukturen einer ‘mystischen’ Stufenfolge. Schon KURT RUH sprach von einer “ganz ungewöhnlichen, wirklich ‘sensationellen’ Entdeckung“.²

Stets bleibt im gesamten Text die Lebenswirklichkeit seiner Entstehungszeit gegenwärtig; unverfälschte Einblicke ergeben sich vor allem in die Lebenswelt und die Spiritualität religiöser Frauen im Umfeld der Beginnenbewegung. Dennoch sind alle realen Gegebenheiten konsequent der Konzeption dieses durchaus stilisierten Textes geistlicher Literatur zugeordnet. Grundlegend ist das Muster einer Gnadenvita³, das jedoch in einer sehr eigenständigen Sonderprägung verwirklicht wird. Insbesondere entfällt die Schilderung des leiblichen Todes der Hauptperson und die damit verbundene hagiographische Erhöhung. Zentrales Lebensziel dieser Vita ist somit nicht der selige Tod, sondern *die wore armūt des geistes* (3970f.) und *daz sincken in die gotheit* (4030), in einem gänzlich in Gott ‘gelassenen’ Dasein.

So finden in dieser realhistorisch fundierten Gnadenvita die großen gesellschaftlichen und geistigen Neuaufbrüche des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts zusammen: Armutsbewegung, Beginentum, franziskanische und dominikanische ‘mystische’ Spiritualität. In der Verbindung all dieser facettenreichen Elemente kann die Vita der Gertrud von Ortenberg in vielerlei Hinsicht als einzigartig gelten.

1 Vgl. dazu etwa MIETH, S. 187: “Beginnen, die, wie auch Mechthild von Magdeburg, Bücher schrieben, bedurften eines geistlichen männlichen Beraters.“

2 Brief an Siegfried Ringler, 16. 4. 1991.

3 Zum Begriff ‘Gnadenvita’ s. RINGLER 1980, S. 352–359.

DIE VITA DER GERTRUD VON ORTENBERG

Gertrud von Ortenberg

Gertrud von Ortenberg, von deren *heiligem leben* (vgl. 1) die Brüsseler Handschrift handelt, ist eine historisch nachweisbare Person. Die Vita nennt sie meist *Gertrut* oder *Gerdrut* (469 u.ö.; 3), kennt sie aber auch unter dem Namen ihres Mannes *Rickeldege* als *die Rickeldege(n)*, *die Rickeldei* oder *die Rückeldegen* (134; 1893 u.ö.; 357; 1). Bereits in den *Acta Sanctorum* heißt sie aber *Gertrudis Ortenbergica*⁴ nach ihrem Geburtsort Ortenberg mit dem Stammhaus ihrer Familie, der Ortenburg. Der Name *Gertrud von Ortenberg* ist seitdem allgemein üblich und hat sich auch in der Forschung durchgesetzt.

Die frühen Jahre Gertruds erzählt die Vita in einem weitgehend realhistorischen Bericht. Hier und auch im weiteren können die biographischen Angaben des Textes zu einem guten Teil durch andere Geschichtsquellen beglaubigt werden.⁵ Geboren wurde Gertrud (6–52) vermutlich um oder vor 1275 auf der Burg Ortenberg nahe Offenburg. Ihre Mutter war eine Freigeborene aus dem Geschlecht derer von Wildenstein, ihr Vater war der Ritter Erkenbold von Ortenberg. Gertrud war nicht das einzige Kind ihrer Eltern. Neben mehreren Geschwistern hatte sie auch mehrere Stiefgeschwister aus einer früheren Ehe ihres Vaters. Bereits sieben Wochen nach Gertruds Geburt starb ihr Vater, und ihre Mutter sah sich nach knapp zwei Jahren offensichtlich aufgrund von vermögensrechtlichen Konflikten gezwungen, mit ihrem Eigengut wieder in ihr Elternhaus zurückzukehren. Die Kinder musste sie auf der Ortenburg zurücklassen, und selbst ein Wiedersehen verweigerten ihr die Stiefkinder; sie starb dann auch bald darauf. Die kleine Gertrud war ein körperlich schwaches Kind und hätte, wie die Vita sagt, einer gütigen, wohlwollenden Betreuung bedurft (28–30). Stattdessen wurde sie in mehreren, rasch wechselnden Bauernfamilien aufgezogen und dann wieder auf die Burg geholt, wo das Kind mit großer Härte behandelt und von einer Magd wundgeschlagen wurde, bis endlich ein Stiefbruder dem Treiben Einhalt gebot. Bis zum Alter von über drei Jahren sprach das Kind kein Wort.

Erste geistige Anregungen (53–102) bekam Gertrud, als sie etwas größer geworden war, von einer Rittersfrau, die auch auf der Burg wohnte. Wenn das noch kindliche Mädchen mit irgendeiner Handarbeit tätig war, ging es zu dieser Frau und ließ sich von ihr über Jesus und besonders über sein Leiden erzählen, wovon es jeweils innerlich sehr bewegt wurde. *Ellende, armüt, erbeit, liden* (72; 75) – diese Eindrücke hafteten bei Gertrud ihr ganzes Leben lang. Die Armut lernte sie auch im Umgang mit Bettelkindern kennen, die auf die Burg kamen und mit denen sie spielte. Für diese stahl sie sogar Brot und wurde dafür von ihnen mit Blumen beschenkt. Hier heißt es erstmals, dass ihr mit ihnen *gar wol* war, und die Erfahrung

4 AASS Febr. III, p. 360, s.u. Dokumente S. 255.

5 Grundlegend dazu DERKITS 1990, S. 412–417, 427–438. Die Jahreszahlen basieren, nach kritischer Prüfung, auf dieser Grundlage.

von Liebe im Umgang mit den Armen sollte ihr das ganze Leben hindurch bleiben (96–102). Ansonsten strukturierten vielfältige Gebete ihren meist einsam verbrachten Tag, sobald Gertrud im Alter von neun Jahren lesen konnte.

Die Stiefgeschwister (103–236) wünschten Gertrud, als diese zur jungen Frau heranwuchs, den Tod; sie war ihnen nur eine Belastung, da deren leiblicher Bruder, der auch bald starb, Gertruds Eigengut verschwendet hatte. So blieb selbst ein Kloster Eintritt ihr verwehrt. Als aber dem reichen Ritter Heinrich Rickeldegen, sesshaft auf der Ullenburg (bei Oberkirch-Tiergarten), plötzlich seine noch junge Frau starb und er bereit war, Gertrud auch ohne Eigengut zu heiraten, wurde rasch die Ehe geschlossen (etwa um 1297), anscheinend ohne dass man Gertrud lange zu fragen hatte. Die junge Frau wurde nun von ihrem Mann standesgemäß ausgestattet und bekam dann innerhalb von vier Jahren, trotz großer Beschwerden in der Schwangerschaft und bei den Geburten, drei Kinder. Mit dem vierten war sie drei Wochen schwanger, als ihr Mann starb. Da konnte sie ihn nicht beweinen, ja hätte lieber gelacht. Die Vita berichtet zwar, dass sie schon zuvor von der 'Welt' weggestrebt und dass sie bei der Messe größte Lust und Süßigkeit empfand, aber sie stellt auch heraus, dass der Ritter *ein vühelich herte man* war, den Gertrud sehr fürchtete und von dem sie viel Widriges erlitt (3306; 222–224).

Nach dem Tod ihres Mannes (um 1301/02; s. 237–274; 379–382) zog Gertrud mit ihren Kindern zu ihrer Schwester, die auf der Schauenburg (bei Oberkirch) mit einem Ritter verheiratet war. Ihr Gut, das ihr nun als Erbe zustand, verblieb vorerst noch bei den Kindern ihres Mannes aus seiner vorhergehenden Ehe. Trotzdem entschied sie sich – *jch wil es wogen* (253) – noch während ihrer Schwangerschaft zum selbständigen Leben in der Stadt, setzte sich mit ihren Kindern auf einen Karren und zog in die Stadt Offenburg; bei einer *armen swester* (257f.), also wohl einer Begine, fand sie Unterkunft. Nach der Geburt ihres vierten Kindes unter unmäßigen Schmerzen stand dann ihr Entschluss endgültig fest, sich von der 'Welt' zu lösen und ein Gott gewidmetes Leben zu führen. Eines ihrer Kinder war schon vor der Geburt des vierten gestorben, die anderen schickte sie zu ihren Stiefgeschwistern, solange diese noch Gertruds Erbe festhielten. Zwei dieser Kinder starben auch bald, das letzte nahm Gertrud zu sich, als sie endlich ihr Erbgut erhielt. Als einige Zeit später auch dieses ihr letztes Kind starb, beweinte sie es nicht; sie war nun froh, dass Gott sie *erlidiget hette von allen iren sorgen* (381f., 259–264), freigemacht von allem, was noch belastend war.

Das so begonnene neue Leben Gertruds wird von der Vita nun im weiteren in einer Form erzählt, die den Maßstäben der Gattung 'Gnadenleben' entspricht (ab 275). Dennoch lassen sich auch hier die historischen Fakten erkennen, auch wenn sie nicht immer in ihrer chronologischen Abfolge berichtet werden. Nachdem Gertrud zuerst (seit 1301/02; s. im Folgenden 374–376; 414; 1132–40; 348–373) zwei Jahre *also ein wittewe* (321) in der Stadt gelebt hatte, in engem Kontakt mit Brüdern vermutlich des Franziskanerordens, trat sie dann in den Dritten Orden des heiligen Franziskus ein (im Jahr 1303/04). Sie legte geistliches Gewand an, aus grauem grobem Tuchleinen und Wolle, dazu einen Schleier aus Leinen, und galt nun als Regelschwester. Inzwischen lebte bei ihr Heilke von Staufenberg, eine junge Adlige, die unter abenteuerlichen Umständen der drohenden Verheiratung durch

ihre Brüder entflohen war (vermutlich etwa um 1303) und bei Gertrud, der Freundin ihrer verstorbenen Mutter, Schutz gesucht hatte. Heilke war ihr fortan in lebenslanger treuer Freundschaft verbunden.⁶

Die beiden Frauen lebten von nun an in Wohngemeinschaft.⁷ Die Vita lässt erkennen, dass über viele Jahre hin zu ihrer Wohngemeinschaft noch andere Frauen gehörten (1154–60 u.ö.), und wengleich Gertrud nach franziskanischer Regel lebte, lässt sich bei dieser Art selbstbestimmter weiblicher Gemeinschaften durchaus von ‘Beginen’ sprechen, zumal dieser Begriff damals noch vieldeutig und keineswegs festgelegt war.⁸ Eine Urkunde vom Jahr 1326 spricht von einem *Collegium beginarum* in der *Rickendein hus* (s. K 257' und Dokumente S. 256f.). Dabei scheint Gertrud eine “Gemeinschaft ohne Hierarchie”⁹ angestrebt zu haben. Männliche geistliche Betreuer werden frei gewählt; selbst Gertruds höchstrangiger Berater, der Franziskaner Heinrich von Thalheim, wird nie als weisungsberechtigte Autorität gesehen. In Art der Beginen, wenn auch weit über das Übliche hinausgehend, waren dann auch die Tätigkeiten Gertruds, von denen die Vita oft sehr konkret berichtet. Sie übte vielfache Werke der Barmherzigkeit¹⁰: pflegte die Armen, bettelte sogar für sie, kümmerte sich um Bedürftige jeder Art, nahm sich besonders der Kinder an und sorgte ohne Rücksicht auf sich selbst für Kranke, sogar auch bei schlimmsten Formen des Aussatzes (557–564; 1209–83; 1393–1407). Dabei hatte sie immer auch das seelische Heil der anderen im Blick: sie suchte die Sünder zu Einsicht und Umkehr zu bewegen, betete für sie, besonders auch für die Seelen im Fegefeuer, und unternahm alles ihr Mögliche, um Feinde zu versöhnen (1284–1346; 2590–2601; 2392–2588; 1862–1915). Dabei war sie von Mitleid mit allen Geschöpfen, auch den Tieren, bewegt (1385–91).

In Hinblick auf sich selbst versuchte sich Gertrud in vielfältigen Formen der Askese, wie sie zur damaligen Zeit unter Personen im geistlichen Stand weithin allgemein üblich waren, von Gebetsübungen an bis hin zu Formen strenger Kasteiung, sei es beim Essen oder Schlafen oder durch Selbstgeißelungen (s. hier und im Folgenden 403–408; 2297–2305; 448–461; 1589–1610). Allzu harten Übungen setzte jedoch Gertruds schwache körperliche Konstitution rasch eine Grenze. Es ist aber sowieso stets deutlich, dass alle Übungen keinen Eigenwert, etwa im Sinn eines religiösen Leistungsstrebens, haben; dies zeigt sich darin, dass Gertrud sich vom ‘Geist’ auch veranlasst sah, gutes Essen zu sich zu nehmen und so auf Verzicht zu verzichten (1606–10). Alles diente einzig dem Ziel, den Körper

6 Zu den Jahreszahlen s. auch DERKITS 1991, S. 86f.

7 Siehe DERKITS 1991, S. 104f.; HILLENBRAND 2010, S. 165–167; HILLENBRAND 2013, S. 98; ausführlich MULDER-BAKKER 2017, S. 85f., 90–92, 96–101.

8 Das von MULDER-BAKKER 2017, S. 60f. u.ö. vorgeschlagene Konzept des ‘*Seelhauses*’ (*domus animarum*), entsprechend einer Definition des 15. Jahrhunderts, kann die Verhältnisse im 13. Jahrhundert nicht überzeugend erfassen; “the umbrella category of Beguines” (vgl. ebd. S. 98) ist weiterhin vorzuziehen. Vgl. aber auch ebd. S. 44f. (Das ebd. zitierte Wort *Begine* kommt allerdings weder auf Bl. 162r – s. Z. 1213 – noch sonstwo im Gertrud-Text vor).

9 HILLENBRAND 2018, S. 262. Die Überlegungen bei DERKITS 1991, S. 88f., dass Gertrud in ihrer Gemeinschaft zeitweise Regelmeisterin gewesen sein könnte, überzeugen demgegenüber nicht. Vgl. aber auch GRAF, *Rickendein Haus*.

10 Siehe auch HILLENBRAND 2011, S. 289f. (s. bes. S. 289: die sieben Werke der Barmherzigkeit).

dem geist [...] gehorsam (1657) zu machen und so die Seele frei werden zu lassen für Gott. So ist es dann auch wichtiger, sich *an tugenden vnd gûten wercken* (1666) zu üben. Als zentrale Tugend Gertruds wird in der Vita ihre Demut hervorgehoben, und zwar in einem Maß, das über das Vitentypische hinausgeht (1029–37). Wenn sie nicht als Adlige angesehen werden wollte, so geschah das aus innerer Überzeugung, mit der angesichts ihrer Zeit und ihres Standes bemerkenswerten Begründung: *der ist edel den tugende edelent vnd nieman anders* (1188).

In all den Übungen kommen bei ihr starke innere Spannungen zum Ausdruck. Zustände von unkontrollierbarem Lachen und Weinen, von unbändiger Freude und von abgründigem Zweifel an sich und der Welt zeugen davon (586–602; 463–478; 683–733; 429–441). Vieles in der Vita deutet auch auf heftige Charakterzüge und einen sehr starken Willen. So muss Gertrud sich darum bemühen, nicht *zû hertklich* mit anderen zu verfahren (1161f.), und im Zorn über betrügerische falsche Bettler könnte sie diese *geslagen vnd gestossen* haben (4136f.). Wenn sie von etwas überzeugt war, setzte sie es durch (3204–20), selbst gegen größte Widerstände und am besten sofort, in kaum zurückgehaltener Ungeduld (3628–49; 4262–65). Sie vertraute dabei auf ihren *geist* (vgl. 1667–71), den sie in ihrer *jnnwendikeit* (851f.; 1719f.) als innere Stimme vernahm. Es gab nicht selten Zustände, in denen Gertrud ‘außer sich’ war; die Vita sagt dann, sie sei *verzucket* (2095f. u.ö.) gewesen, und berichtet zudem über Zustände, in denen Gertrud auch körperlich nicht mehr bei sich war (2105–24).

Engsten Kontakt hielt Gertrud in all diesen Jahren mit den *brüdern* der beiden Bettelorden, insbesondere mit den franziskanischen Barfüßern (281; 4001 u.ö.). Ihre Kirche war es, die sie besonders gerne aufsuchte und zu deren künstlerischer Ausgestaltung sie dann auch beitrug (938–941; 2867f.). Bei diesen legte sie auch einen Teil ihres Vermögens fest und vermachte es ihnen im Todesfall (3460–62; 3527f.). Besonderes Vertrauen hatte sie zu Heinrich von Thalheim, der der strengen Richtung dieses Ordens angehörte; aber auch viele andere *brüder* waren ihr Beichtväter oder Berater (748–751; 4266f.; 3122f.). Dabei wendete sie sich durchaus auch an die *prediger*, die dominikanischen Ordensbrüder (4314f.; 4328). Die Geistlichen hinwiederum schätzten Gertrud und *ereten sù gerne* (2719f.). Darüber hinaus folgten Gertrud und Heilke auch ganz eigenständig ihren geistig-religiösen Bedürfnissen, indem sie des öfteren nach Straßburg gingen, wo sie *aplos holen vnd gûte predigen hören* wollten (3185f.; 2871f.).¹¹

Schon hier wird deutlich: Auch wenn Gertrud sich aus dem Leben in der ‘Welt’ zurückgezogen hatte, so war sie doch nicht aus der Welt, ja sie wirkte vielfältig in sie hinein. Der Kontakt zu ihrer (Groß-)Familie und den vielen Verwandten wurde nicht abgebrochen, wobei es offensichtlich nicht selten Probleme gab (513f.) und Gertrud sich oft zu Rücksichtnahme genötigt sah (1347–52; 2716–29). Immer wieder hatte sie auch geschäftliche Angelegenheiten in der Verwaltung ihres Vermögens zu regeln (1353–55 u.ö.) In der Stadt Offenburg wurde sie immer mehr zu einer anerkannten Autorität. Ihr Haus entwickelte sich “zu einem sozialen und geistlichen Mittelpunkt”¹². Sie konnte Menschen auf ihren Lebenswandel hin

11 Siehe dazu BACKES, passim.

12 HILLENBRAND 2011, S. 288.

ansprechen, und ihre Zurechtweisungen wurden akzeptiert (1017–25). Ihr Rat und ihre Fürbitte waren gesucht, selbst *grosse herren vnd grofen* wandten sich an sie (1312–14; 2774–95). Wenn nötig, wirkte sie auch mit Gleichgesinnten zusammen (2554–60). In Kriegsgefahr und Notzeiten engagierte sie sich für ihre Stadt (1320–28). Man kann in Gertruds Tun durchaus ein Wirken im Sinne eines umfassenden sozialen und religiösen Engagements erkennen, das sich nicht nur auf einzelne Personen, sondern auch auf das Gemeinwohl richtet.¹³ Es erweist sich zuweilen dem Wirken ordinierter Kleriker überlegen (s. K 4117).

Bei all den vielfältigen, nicht selten krisenhaften Entwicklungen kam es schließlich zu einem tiefgreifenden Einschnitt, der letztlich dann zu Klarheit und Gelassenheit in Gertruds Leben führte. Er geschah offensichtlich 16 Jahre nach Beginn ihres geistlichen Lebens, also um das Jahr 1317. Allein neun Mal hebt die Vita den Zeitabschnitt von *xvj joren* hervor, jeweils mit dem Hinweis auf nun folgende einschneidende Änderungen (2147; 1364; 2095f.; 2892f.; 2902; 3184; 3897). In Hinblick auf ihre äußeren Verhältnisse konnte Gertrud die Verpachtung ihrer Güter, die ihr bisher *vil bekümbierung* gemacht hatte, nun endlich befriedigend regeln (3195–3200). Jetzt entschloss sie sich auch, nachdem Heilke es schon seit längerem angeregt hatte, ihren heimischen bisherigen Wohn- und Wirkungsort Offenburg zu verlassen und in die Großstadt Straßburg zu ziehen, in der man sozial wie auch religiös ‘am Puls der Zeit’ sein konnte; dort kauften sie sich in einem Viertel, in dem viele Beginen wohnten, ein Häuschen und wohnten da zuerst einmal ziemlich unbekannt (3183–3252). Bald erlebten sie hier auch den Beginn einer restriktiven Politik gegenüber den Beginen (3396–3405). In Hinblick auf Gertruds innere Entwicklung begann nun die Zeit einer großen Gewissenserforschung, gewissermaßen eine Generalinventur ihres bisherigen Lebens; erst nach härtester, mehr als zweijähriger Gebetsaskese gewann Gertrud ihren inneren Frieden (2902–3181). Nun konnte sie endlich auch, achtzehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes, für diesen beten (3304–16). Vor allem aber suchte sie nun eine Entscheidung in der Armutsfrage, die immer mehr zur zentralen Frage ihrer Lebensführung geworden war.¹⁴ Um die “Distanz [...] zwischen den Barmherzigen und den Bedürftigen”¹⁵ zu überwinden, will sie selbst bedingungslos arm sein. Die nicht unproblematische Lösung wurde darin gefunden, dass Gertrud ihren ganzen Besitz an Heilke übereignete und sich auch in allem anderen in deren *gehorsam* ergab (3881–98; 3628–46).

Alles Folgende wird dann von der Vita nur noch sehr knapp gestreift (4298–4371). Nachdem ihr Häuschen in Straßburg dem großen Brand von 1327 zum Opfer gefallen war, kehrten Gertrud und Heilke nach Offenburg zurück. Sie wohnten dort mehr als drei Jahre in verschiedenen Häusern zur Miete, bis sie endlich bei zwei Regelschwestern einzogen, die von Heilke betreut sein wollten und ihr dafür

13 Siehe dazu auch ausführlich MULDER-BAKKER 2017, S. 63–67, mit Betonung des aufs Gemeinwohl gerichteten Tuns Gertruds und Heilkes besonders auch in ihrer Straßburger Zeit S. 78–81; HILLENBRAND 2011, S. 289.

14 HILLENBRAND 2013, S. 104, sieht mit Recht im Umzug nach Straßburg die Voraussetzung für den Weg Gertruds in die “vollkommene innere Freiheit”.

15 HILLENBRAND 2011, S. 290.

das Haus zur Verfügung stellten. Hier ist Gertrud dann auch im Jahre 1335 gestorben und wurde am 23. Februar auf dem Friedhof der Franziskaner begraben. Dieses Datum ist durch ihren Grabstein überliefert, der dort wohl bis zu seiner kriegsbedingten Zerstörung im Jahre 1689 erhalten blieb.¹⁶ Wie die Grabinschrift und zwei Stellen der Vita (1320f.; 2742f.) bezeugen, galt sie in Offenburg über ihren Tod hinaus als wirkmächtige Helferin in Notlagen. Die Acta Sanctorum überliefern, dass sie als heiligmäßig angesehen wurde;¹⁷ zu einer kultischen Verehrung kam es jedoch nicht. Als Grund hierfür sieht HILLENBRAND wohl mit Recht Gertruds "radikale Lebensform", mit der sie "nicht zu einem Leitbild der bürgerlichen Gesellschaft" werden konnte, sondern für ihre Umwelt "eine ständige Provokation" sein musste¹⁸ – wohl bis heute.

Außerhalb ihrer Vita ist Gertrud auch im Namen eines Offenburger Beginenhauses schon zu ihren Lebzeiten bezeugt: *der Rickendein (gotz)hus* ist in Urkunden von 1326-1531 belegt (s. K 257'). Es muss sich um die Beginengemeinschaft handeln, bei der Gertrud bis 1317 wohnte. Nach ihrer Rückkehr aus Straßburg sah sie offensichtlich keine Möglichkeit oder auch keine Veranlassung, in diese zurückzukehren – die Lebensentwürfe hatten sich zu unterschiedlich entwickelt.

Seit 2014 hält in Ortenberg die Gertrud-von-Ortenberg-Bürgerstiftung, gemeinnützigen und wohltätigen Projekten gewidmet, das Andenken an Gertrud in deren Sinne wach; am 23. Februar werden zur Erinnerung an sie die Glocken geläutet. Ein Bühnenspiel unter Beteiligung der Einwohnerschaft Ortenbergs brachte 2017 ein 'Lebensbild' Gertruds zur Darstellung.¹⁹

Heilke von Staufenberg

Neben Gertrud kennt die Vita eine weitere Gestalt, die geradezu als zweite Hauptperson des Buchs gelten kann: Heilke von Staufenberg, *ein edel jungfrowe* (348) *friges geslehtes* (1190).²⁰ Die adlige junge Frau war nach dem Tod ihrer Eltern nach Straßburg geflohen; Angehörige oder nahe Bekannte (*fründe*) ihrer Familie versteckten sie da vor ihren Brüdern, die sie verheiraten wollten. Schließlich fand sie (um 1302/03) Aufnahme und Schutz bei Gertrud, die *gūt frunt* (355) von Heilkes Mutter gewesen war²¹ und von den anderen Familienmitgliedern respektiert werden

16 AASS Febr. III, p. 360; s.u. Dokumente S. 255; s. auch DERKITS 1990, S. 434; MERKER, S. 35; MULDER-BAKKER 2017, S. 7. GRAF, Die Rickeldey, hält mit guten Gründen die Inschrift für nachmittelalterlich.

17 AASS Febr. III, p. 360, s.u. Dokumente S. 255f..

18 HILLENBRAND 2010, S. 174; s. auch HILLENBRAND 2011, S. 292–295.

19 Siehe Literaturverzeichnis: VON ASCHERADEN.

20 Siehe auch DERKITS 1990 und 1991, S. 439–443 bzw. 89–91; MULDER-BAKKER 2017, S. 53–56.

21 Siehe auch DERKITS 1991, S. 90, mit dem Hinweis, dass auch das Geschlecht der Rickeldey auf Staufenberg ansässig war.

musste. Ein Jahr später wurde Heilke, nachdem sie sich ihr Erbgut gesichert hatte,²² nach dem Vorbild Gertruds *geistlich*. Von nun an (seit 1304) lebten beide *in einem kosten vnd in einer zerung* bis zu Gertruds Lebensende miteinander (3184; 510–515). Der Kontakt zur Familie brach jedoch nicht gänzlich ab; mehrfach werden Brüder oder Verwandte erwähnt (z.B. 514); Heilkes Bruder Albrecht war Küster bei den Barfüßern in Offenburg (2120–22; 2828–32).

Wenn die Vita von Heilke spricht, so geschieht das fast immer mit einem vorge-setzten *jungfrow(e)*, das geradezu als Epitheton erscheint. Damit wird wohl darauf hingewiesen, dass Heilke im Unterschied zur *frowe* Gertrud nie verheiratet war, zudem könnte es bedeuten, dass Heilke im Verhältnis zu dieser die Jüngere war; nicht jedoch ist, wie im sonstigen Wortgebrauch des Textes häufig, die untergeordnete Stellung einer Dienerin gemeint (vgl. bes. 2838–53; 355–358; 3793f.). Die Vita charakterisiert das Verhältnis der beiden Frauen zueinander als ein höchst vertrautes Zusammenleben, in dem beide aufeinander angewiesen waren: sie *hielten hus miteinander vnd litten lieb vnd leit miteinander glich also ob es sū beide an ging* (511f.), denn *iegliche waz der anderen notdürftig* (368).

Oft mag Heilke wie eine Jüngerin erscheinen, die begierig war, von den Gnaderlebnissen der Meisterin zu erfahren (2227f.; 3983f.), wobei Gertrud hinwiederum ihr manches *zū einer ler* (2280f.) vermittelte und dabei anstrebte, dass sie Heilke *do mit reissete vnd zūge zū vnserm herren* (895f.). Im Verlauf der Vita erweist sich jedoch Heilke je länger je mehr als eine durchaus eigenständige Person. Sie war nicht nur körperlich *stercker* (2324f.) als Gertrud, sondern konnte sie auch mit einer sinnhaften sinnlichen Theologie aus einer verzweifelten Situation retten (441–443). Kennzeichnend ist vor allem ihr lebenspraktischer Sinn, in dem sie für Gertrud ein lebenswichtiges Pendant war.²³ Auffallend ist ihre Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung und ihre Freude an Schönem (2170–74). Es heißt, dass sie *synnerich* (504f.) war und Gehörtes *öch wol verstunt* (893f.), und auch von Predigten her kannte sie wichtige Fragestellungen ‘mystischer’ Theologie (3993–4030). Argumentativ wusste sie sogar einen hochstehenden Lesemeister zu überwinden (3565–78). Auch über andere Personen bildete sie sich ein eigenständiges Urteil (2653–64); in wichtigen Fragen *wider stunt* (3208–15) sie sogar Gertrud und konnte sie *vil hertiklich* (3024) zurechtweisen. Mehrfach heißt es, sie sei über Gertruds Pläne *vbēl erschrocken* (3532–34). In kritischen Situationen trat sie dann aber energisch für Gertrud ein, sogar auch gegen deren Willen (2479–2517; 3565–78; 3259–71). In der letzten Lebensphase Gertruds, als diese den Armutsge danken radikal verwirklichen wollte, entwickelt Heilke eigene Vorstellungen, wie sie deren Existenz sichern könne, und war dann bereit, für ihre Freundin die volle Verantwortung zu übernehmen (ab 3416 passim; z.B. 4199–4276; 4348–65).

Das durchaus nicht spannungsfreie Verhältnis zweier selbständiger Frauen gründete letztlich in einem unbedingten gegenseitigen Vertrauen der beiden.

22 Es existiert ein Kaufvertrag v. J. 1302 über drei Höfe im Zentrum von Gengenbach: DERKITS 1990 und 1991, S. 439 und 516–519 bzw. S. 89f.; HILLENBRAND 2010, S. 164. In diesem Vertrag wird auch Heilkes Vater benannt: Andres von Staufenberg. Siehe Dokumente S. 257.

23 MULDER-BAKKER 2017, S. 47f., 60, 80 betont auch zu Recht den Einfluss Heilkes auf das soziale Wirken Gertruds.

Geradezu leitmotivisch steht dafür das Wort *truwe* (478–487). Heilke, *die alle zit by ihr was* (597f.), nannte die Freundin *mine Gertrut* (3568), und diese sprach sie in den letzten Jahren mit *liebe Minne* (3724f.) an. Bei unterschiedlichen Vorstellungen räumte jede der anderen die freie Entscheidung ein und war bereit, sich darein zu fügen (3189–92; 3740–43). Einzig die Treue zu Gott war dem noch übergeordnet (1705f.); wenn Gertrud das, was sie als gottgewollt verstand, durch Heilke gefährdet sah, konnte sie sich hart von ihr distanzieren (4251–54). Heilke aber sah in Gertrud den Willen Gottes am Wirken; so bestärkte sie dann Gertrud in deren Tun und war zuletzt die einzige, die noch zu Gertrud stand (3743–46; 3581f.).

Die Vita charakterisiert Heilke als die treue Helferin und *pflegerin*, körperlich wie auch geistig, ohne deren uneigennütigen Dienst Gertrud nicht all die Werke, die Gott mit ihr wirkte, hätte tun können (478–522). Auch ohne, ja gegen den Willen Gertruds war sie um deren körperliches Wohl besorgt (1634–44). Sie beobachtete Gertrud oft heimlich (2825–27), um dann rechtzeitig hilfreich sein zu können (2159–69; 2183–94), und sie empfand die Gefühlsregungen der Freundin mit (2109f.). Wenn Gertrud Zweifel überkamen, bestärkte Heilke die Freundin in der Richtigkeit ihres Tuns (3018–37). Nicht selten nahm sie sich auch die Freiheit, über Gertrud Scherze zu machen (2076f. u.ö.). Vor allem aber war sie für Gertrud die vertraute Gesprächspartnerin, mit der diese sich in *heimlichkeit* austauschen konnte (583f.; 845). Für Gertrud war es oft befreiend, mit ihr sprechen zu können, und Heilke war dankbar für solche Gespräche (818–844). Die Vita kennzeichnet dieses Verhältnis mit der Wendung *sú zwo bi einander alleine* (2660).

Für die Abfassung der Gertrud-Vita ist Heilke die maßgebende Quelle; ihre mündlichen Berichte waren die Grundlage für den Großteil des Textes (536f.). Sie selbst konnte lesen und schreiben (2756f.) und verfügte über ein Buch mit kalendrischen Notizen (2419f.); ob sie darin auch tagebuchartige Eintragungen niederlegte, ist nicht zu ermitteln. Zweifellos aber spielte sie eine durchaus aktive Rolle, wenn es darum ging, an Fakten und Informationen aus und zu Gertruds Leben zu kommen. Mit wachem Sinn nahm sie wahr, was sich bei Gertrud ereignete, und suchte diese zum Sprechen zu bringen (820–822). In der Scheu, ihr mit Fragen zu nahe zu kommen, wartete sie auf Gelegenheiten, unauffällig, ja mit *listen* etwas erfahren zu können (1044–67; 647–649). Oft gelang dies erst *noch langer froge vnd bette* (967). Und auch wenn sie sich etwas selbst erklären konnte, vergewisserte sie sich doch noch durch Nachfragen, da *sú die worheit gerne von ir selbes munt horte* (3692–94). Sie überprüfte auch ihre Beobachtungen, indem sie etwa den zeitlichen Ablauf einer Verzückung messen wollte (2175–78). Manches hat sie dann auch *über vil jor* reflektiert; ihr gutes Gedächtnis half ihr dabei, Gehörtes genau zu behalten (4045–50). Durch all das kann Heilke als eine gut informierte, zuverlässige Berichterstatlerin gelten.

Heilke von Staufenberg ist somit in der Gertrud-Vita von einer Bedeutung, die weit über die Rolle einer Gefährtin Gertruds hinausreicht. Sie ist nicht nur deren lebenslange engste Vertraute, sondern ist letztlich auch die, der die Vita zu verdanken ist. Wollte man in Hinblick auf die Rollen von Gertrud und Heilke auf einen biblischen Vergleich zurückgreifen, so könnte das in der Mystik vieldiskutierte Modell von Maria und Martha als Vertreterinnen von Vita contemplativa und

Vita activa naheliegend sein,²⁴ wobei dieses Modell in Hinblick auf die beiden Frauen jedoch nur Schwerpunktsetzungen und nicht polare Gegensätze ausdrücken dürfte.

Die Verfasserin der Vita

Verfasst wurde die Vita der Gertrud von Ortenberg schon bald nach Gertruds Tod (2692–97) von einer Autorin, die sich selbst, mit weiblichem Pronomen, vorstellt: *ich die dise legende zů dem ersten geschriben hab* (1880f.) Auch wenn ihr Name ungenannt bleibt, so wird sie doch als individuelle Person erkennbar. Sie hatte offenbar einen sehr starken eigenen Willen, denn bei einer Feindschaft innerhalb ihrer Familie charakterisiert sie sich als die *aller herrest vnd aller strengest* (1884f.), und Gertrud muss sehr lange auf sie einwirken, bis auch sie sich zur Versöhnung bewegen lässt.

Noch an mehreren anderen Stellen spricht das *ich* der Verfasserin, wobei auch das eigene Tun reflektiert wird. Die Verfasserin hat ihr Wissen im wesentlichen von Gertruds Freundin Heilke, die es ihr *noch diser frowen dot* (541f.) vermittelte. Dabei ging manches Berichtswerte verloren, denn einiges hatte schon Heilke vergessen (536f.), anderes ließ dann die Verfasserin weg, etwa weil es *gar suptilich* (4158) sei. Vor allem aber war sie sich auch der Grenzen ihres Verstehens bewusst; es geht wohl über den üblichen Demustopos hinaus, wenn sie darauf hinweist, es liege *an miner vnwisheit vnd an miner vnerlůhten blinden vernunft vnd verstantnis* (539–542), wenn sie etwas nicht angemessen wiedergebe. Der weitere Hinweis *ich vngeistlicher mōnsch an dem lebende* (537f.) ist unterschiedlich deutbar (s. K 536f.), sei es, dass die Verfasserin damit ein Leben in nichtgeistlichem Stand meint (ohne jedoch die Lebensform einer Begine auszuschließen, vgl. 118)²⁵, oder dass sie im Sinn einer Demutsformel von sich als einem in Sünden lebenden Menschen spricht.

Vor allem aber weiß die Verfasserin, so wie all diejenigen, die über ‘mystische’ Erfahrungen zu berichten haben, dass die Grenzen des Schreibens mit dem Thema selbst gesetzt sind. Mögen die vielen Unsagbarkeitshinweise (345f.; 548–552; 943; 1032–34; 2251–59 u.ö.) noch als Topos aufzufassen sein, so nicht mehr der Hinweis, dass das Geschehen für Gertrud selbst, und so auch für die großen Gelehrten und alle sonstigen Menschen, *vnmöglich zů wortende vnd mit sinnen zů begriffen* (548–550) war. HILLENBRAND stellt mit Recht fest: “Sie (sc. die Biografin) erkennt das Nicht-Darstellbare der inneren Erfahrungen Gertruds.”²⁶ So sagt die Verfasserin, sie erschrecke angesichts ihrer Aufgabe: einerseits angesichts der Größe dessen, was mit und an Gertrud geschieht, und andererseits angesichts der Begrenztheit des Menschen, *sollich ding wissen vnd schriben zu können* (2252f.). Das Wesentlichste lässt sich nicht weitergeben, *so blibet daz beste vnderwegen* (1038–41).

24 Siehe ASCHERADEN, S. 50f., und weiter WEHRLI-JOHNS 1985 und 1986 passim.

25 Vgl. BACKES, S. 31.

26 HILLENBRAND 2013, S. 109.